

Universität : vom Elfenbeinturm in die Erfahrungsrealität und wieder zurück

Autor(en): **Casa, Philippe della / Jäggi, Carola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie
Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse =
Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **43 (2020)**

Heft 2: **Homo archaeologicus turicensis : Archäologie im Kanton Zürich**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-905546>

Nutzungsbedingungen

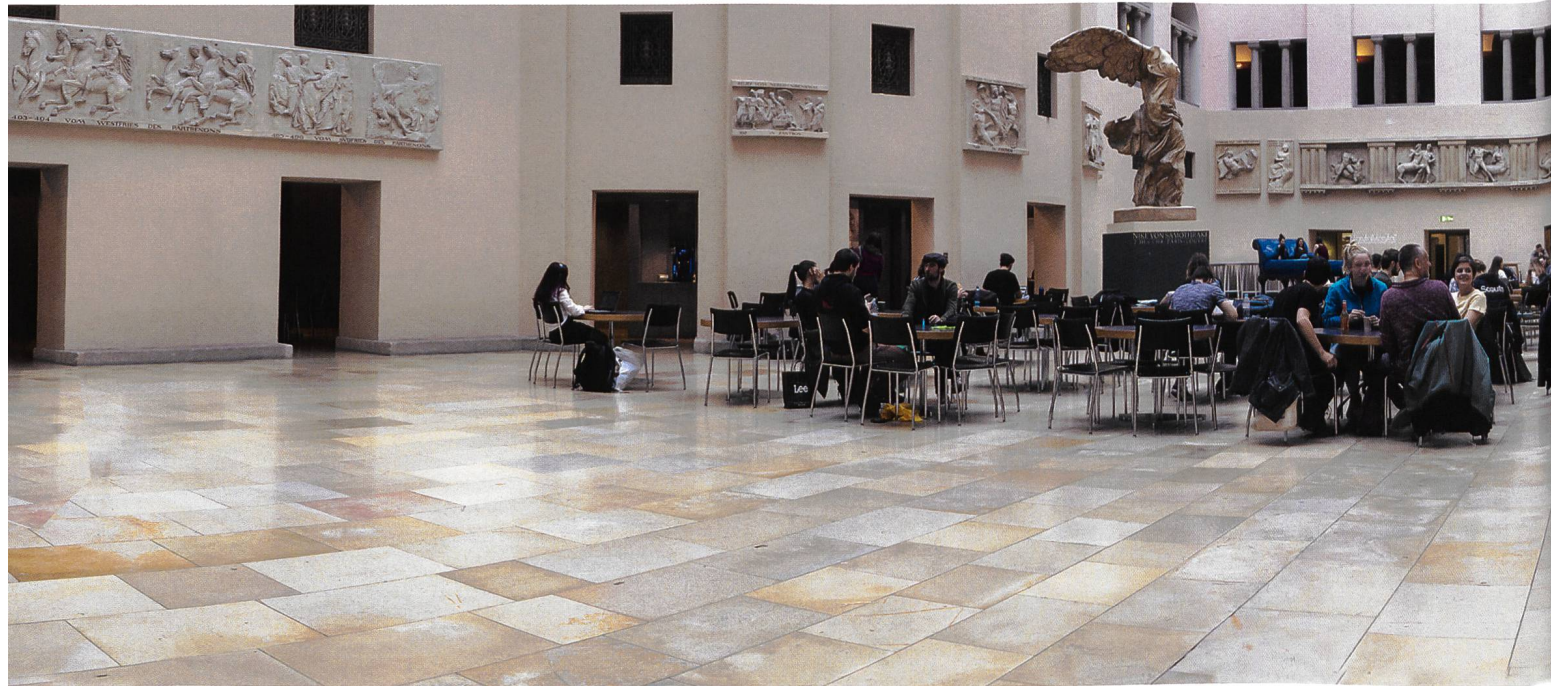
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Universität Vom Elfenbeinturm in die Erfahrungsrealität und wieder zurück

— Philippe Della Casa und Carola Jäggi

Philippe Della Casa ist Inhaber des Lehrstuhls für Prähistorische Archäologie an der Universität Zürich, **Carola Jäggi** leitet den Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Mittelalterarchäologie. Ist die universitäre Lehre und Forschung fern vom Realen oder doch die perfekte Ausgangssituation? Ein Diskurs.

Die Universität wird gern als Elfenbeinturm gesehen, als Ort, wo verschrobene Forscherinnen und Forscher fern jeder Realität ihren individuellen Forschungsinteressen nachgehen. Wie die meisten Vorurteile ist auch dieses falsch – aber nicht ganz falsch. Die Universität ist ein Ort, wo jenseits aktueller Nützlichkeitsdiktate Grundlagenforschung betrieben und über die Leitfragen der Zukunft nachgedacht wird.

Für Zürich – wie auch für viele andere Universitäten – ist es unzutreffend, von Archäologie im Singular zu sprechen. Zürich bietet Angebote in gleich drei archäologischen Subdisziplinen an, nämlich der Prähistorischen Archäologie, der Klassischen Archäologie und der Mittelalterarchäologie. Seit Herbst 2019 sind diese zu einem kombinierten Studienprogramm «Archäologien» bzw. «Archäologische Kulturwissenschaften» zusammengefasst.



Während sich die Klassische Archäologie naturgemäss kaum mit lokalen Funden und Befunden befasst, sind die Prähistorische Archäologie und die Mittelalterarchäologie eng in regionale Strukturen eingebunden. Trotzdem erschöpfen sich die Forschungs- und Tätigkeitsbereiche nicht im Regional-Schweizerischen, vor allem nicht, wenn es um Theorie- und Methodenentwicklung und um das Verständnis grösserer – europäischer, ja weltweiter – kulturgeschichtlicher Zusammenhänge geht. Die Gemengelage lässt sich aus unserer Sicht am besten in einem Diskurs umreissen:

Philippe Della Casa (PDC): *Was sind die zentralen Anliegen, denen die universitäre Ausbildung von Archäologinnen und Archäologen heute gerecht werden sollte?*

Carola Jäggi (CJ): Die Universität bietet keine Ausbildung, sondern Bildung, und das gilt auch für die Archäologien. Mein zentrales Anliegen ist es, den Studierenden einen möglichst breiten Einblick in verschiedene Methoden, Ansätze und Fragestellungen zu geben, die Grundlagen des archäologischen Handwerks zu vermitteln und Hand zu bieten, um eigene Interessen herauszubilden und

sich in der Forschungslandschaft selbst verorten zu können. Die universitäre Archäologie bildet keine Ausgräberinnen und Ausgräber aus, sondern ist dafür verantwortlich, dass die Studienabgänger und Studienabgängerinnen fähig sind, sich rasch und selbständig in jedes archäologische Problem einzuarbeiten und schliesslich einen für den jeweiligen Zweck adäquaten Text zu verfassen. Praxis erwirbt man im Felde – *by doing*. Gerade für die Kontextualisierung bietet die Universität ein einmaliges Umfeld, das man in dieser Dichte und Vielgestaltigkeit nirgends sonst antrifft – ein Privileg, hier zu arbeiten!

CJ: *Was hat sich seit deiner Studienzeit in Zürich verändert? Wenn du deinen Job mit jenem deiner Vorgängerin vergleichst: Was ist heute anders?*

PDC: Am auffälligsten sind die Veränderungen im universitären Curriculum, in den thematischen Schwerpunkten und im administrativen Aufwand. Die zweite Hälfte des 20. Jh. war von einem sehr freien Studiensystem geprägt: man fing irgendwo mit einer Vorlesung an und schloss irgendwann mit einer Lizentiatsarbeit ab. Heute ist von A-Z alles durchreglementiert: Studienaufbau, Modultitel,

Abb. 1
Bauforschungswoche in Negrentino (TI) – eine Kooperation des Mittelalter-Lehrstuhls mit Jürg Goll.

Settimana della ricerca sui monumenti a Negrentino (TI) – una collaborazione tra la cattedra di Archeologia medievale e Jürg Goll.

Modulinhalt, Leistungsnachweis, Textumfang der Seminararbeiten... Alles muss einem schulischen Standard entsprechen, und entsprechend hoch ist der Verwaltungsaufwand. Dies betrifft auch die Professorinnen und Professoren. Ich denke, dass ich viel weniger Zeit für Forschung zur Verfügung habe als meine Vorgängerin. Dafür investiere ich viel mehr Zeit ins Forschungsmanagement: Drittmittel einwerben, Netzwerke aufgleisen und Kooperationen pflegen, Bachelor- und Masterstudierende betreuen und natürlich Doktorierende.

PDC: *Wie steht es um Theorie- und Methodenentwicklung als universitäre Aufgabe? Wie weit soll die Universität ausgreifen?*

CJ: Natürlich wäre und ist das eine typisch universitäre Aufgabe, doch kann das kaum im Rahmen unserer normalen Lehrprogramme stattfinden. Dazu bräuchte es Verbundforschung, wie ich das aus meiner Zeit in Deutschland kenne, wo ich z.B. am DFG-Schwerpunktprogramm «Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter» beteiligt war. Ein universitärer Forschungsschwerpunkt im Diskurs mit anderen kulturwissenschaftlichen Fächern wäre hier in Zürich



ein solches Format, das die Theorie- und Methodenentwicklung beflügeln könnte. Ich fürchte aber, dass wir alle mit unseren aktuellen Projekten so viel zu tun haben, dass wir kaum Zeit und freien Denkraum für solche Verbundprojekte haben.

Abb. 2
Geophysikalische Prospektion des Fachbereichs Prähistorische Archäologie im Phobjikha-Tal, Bhutan.

Prospezione geofisica dell'Istituto di Archeologia preistorica nella valle di Phobjikha nel Bhutan.





Abb. 3
Am Mittelalter-Lehrstuhl wird derzeit die Neuauflage des Kunstdenkmälerbandes zum Bezirk Dielsdorf erarbeitet; hier ein Haus mit Fassadenmalereien des «Zirkusmalers» Eugène Fauquex in Weiach.

Presso la cattedra di Archeologia medievale è in corso di elaborazione la nuova edizione del volume «I Monumenti d'arte e di storia» del distretto di Dielsdorf; qui una casa con le facciate dipinte dal «pittore circense» Eugène Fauquex a Weiach.

CJ: *Du hast ein Forschungsprojekt in Bhutan. Wie kam es dazu? Was genau macht ihr dort?*

PDC: Am Anfang stand eine Anfrage der bhutanischen Regierung an die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA), sie beim Aufbau eines staatlichen archäologischen Dienstes zu unterstützen. Die Anfrage kam dann zu uns, worauf wir einen modularen Ausbildungslehrgang mit theoretischen und empirischen Elementen vor Ort durchführten. Forschung im engeren Sinn stand dabei nicht im Vordergrund, sondern vielmehr eine aufgabennahe Ausbildung: archäologische Konzepte, methodische Instrumente, Arbeit am Objekt in Form von Surveys, Lehrgrabungen und Bauaufnahmen. Bhutan hat daraufhin einen «Archaeology Service» eingerichtet – für uns ein schöner Erfolg. Mittlerweile sind wir im Phobjikha-Tal auch an der Grundlagenforschung beteiligt, und Zürcher Studierende arbeiten an buthanischen Themen für ihren Master.

PDC: *Welche Rolle spielen die Stadt und der Kanton Zürich in deiner Lehre und Forschung?*

CJ: Ich habe mich an allen Orten, an denen ich tätig war, immer auch mit dem Regionalen befasst. In einem meiner Seminare habe ich unter dem Titel «Wohnen in Zürich» thematisiert, wie sich der

städtische Alltag im Laufe der Zeit verändert hat. Natürlich spielen auch die grossen Zürcher Kirchen in meiner Lehre und meinen Forschungen eine Rolle, sei es in Hinblick auf ihre Entstehungsgeschichte, sei es in Bezug auf ihre Transformation in der Reformation. Seit Anfang 2018 arbeitet ausserdem ein Dreierteam unter meiner Ägide an der Neuauflage des Kunstdenkmälerbandes zum Bezirk Dielsdorf, auch das ein Engagement für die Region.

CJ: *Wie schaffen wir es, mehr Studierende für die Academia zu begeistern?*

PDC: Ein schwieriges Thema! Sorge bereitet insbesondere die Tatsache, dass der Arbeitsmarkt gerade die besten Studienabgängerinnen und Studienabgänger sofort aufsaugt und damit der Academia entzieht. Die Schweiz erweist sich hierin als goldener Käfig: Wer gibt schon einen gutbezahlten Job an einer Kantonsarchäologie auf zugunsten eines Promotionsstipendiums im Ausland? Ohne junge Leute, die am internationalen Forschungsdiskurs mitreden wollen, wird es aber in Zukunft keinen hochkarätigen wissenschaftlichen Nachwuchs aus der Schweiz geben. Wir können nur hoffen, dass die Studierenden an uns Professoren und Professorinnen merken, dass ein Job an der Uni etwas vom Besten ist, was einem passieren kann.

R i a s s u n t o

Carola Jäggi è la titolare della cattedra di Archeologia medievale dell'Università di Zurigo, Philippe Della Casa dirige quella di Archeologia preistorica. L'università è vista spesso come una torre d'avorio, come un luogo dove ricercatori eccentrici si dedicano ai loro studi individuali senza tener conto della realtà che li circonda. Nella loro conversazione, i due professori riflettono sui compiti, sulle possibilità, sui limiti e sulla vicinanza alla realtà della ricerca universitaria e concludono che l'immagine della torre d'avorio è sbagliata – ma non del tutto. |